

«Ich bin Kunstmaler, nicht Kunstschaffender»

Atelierbesuch bei Roland Flück in Solothurn. In zwei Räumen im Dachgeschoss malt er seit vielen Jahren

VON FRÄNZI RÜTTI-SANER

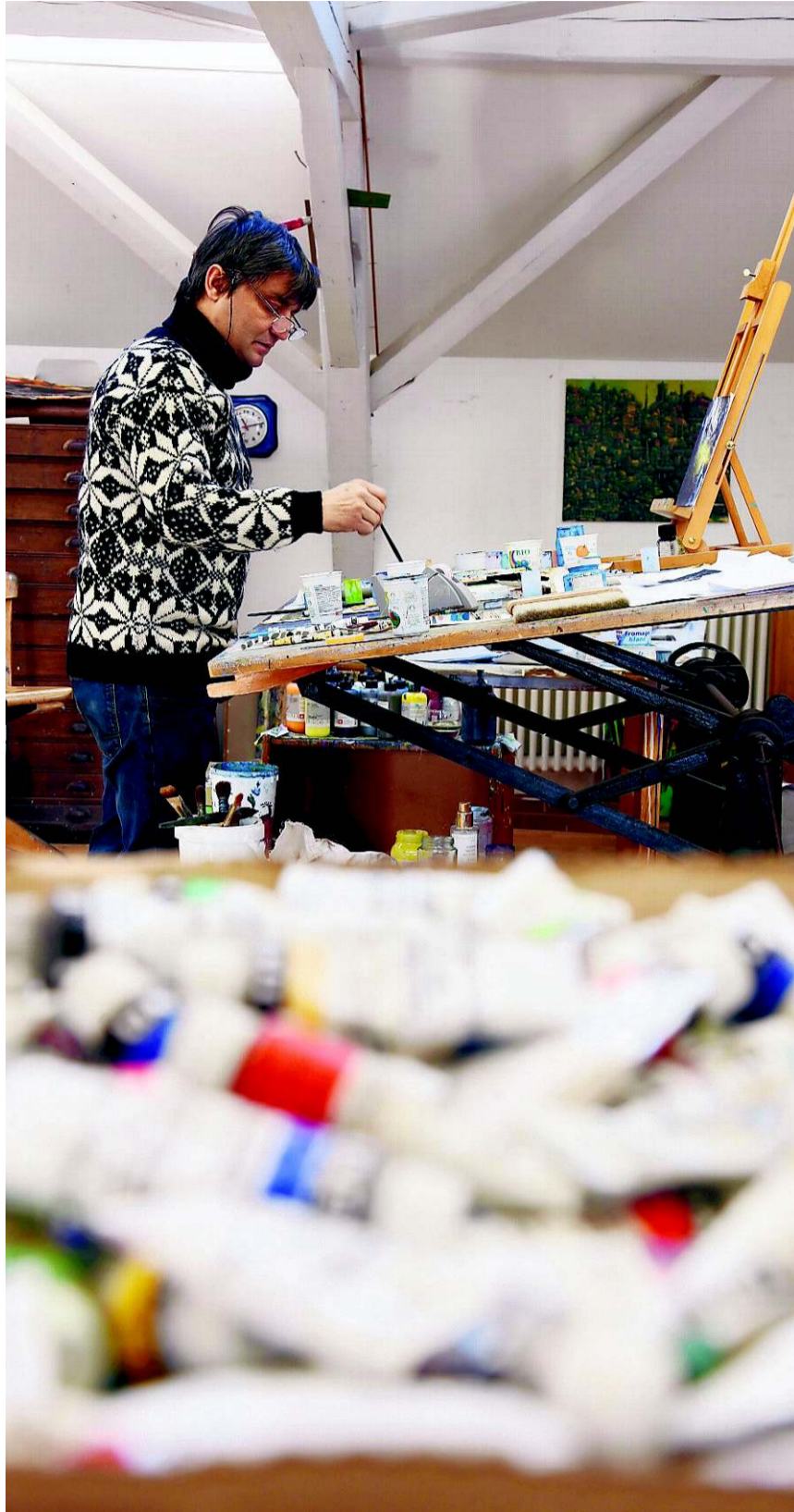
Seit 25 Jahren arbeitet Roland Flück in seinem Atelier in der Schanzmühle in Solothurn in zwei lichtdurchfluteten Räumen. In einem wird gezeichnet und aquarelliert, im anderen arbeitet er mit Öl- und Acrylfarben. Dieses Haus hat viel mit Solothurner Kunst zu tun, nicht nur wegen Roland Flück. Hier wurden die zwei bedeutenden Solothurner Kunstsammler-Geschwister Josef Müller und Gertrud Dübi Müller geboren. Roland Flück bereitet gerade eine neue Ausstellung von kleinformatigen Arbeiten vor und malt die noch letzten notwendigen Bilder.

Flück malt auch nach seinem Debüt vor mehr als dreissig Jahren mit ungebrochener Leidenschaft, und dies jeden Tag. «Meistens beginne ich um 8 Uhr morgens und arbeite bis 11.30 Uhr. Dann gehe ich nach Hause, um zu kochen, und komme etwa um 15 Uhr wieder ins Atelier.» Im Winterhalbjahr male er meist bis 19 Uhr. «Im Sommer weniger. Da bin ich nachmittags lieber draussen.»

Heute weniger Druck

Auf Motivsuche sei er eigentlich permanent, meist bei den Spaziergängen in der Region mit seinem Hund. Flück malt lieber im Atelier als draussen. «Hier habe ich meine Ruhe, meine Farben. Draussen wird man zu viel abgelenkt.» Und doch trifft man ihn hin und wieder draussen beim Arbeiten an, wenn er eine Mauer oder Hausfassade bemalt. Das macht er sehr gerne. Heute arbeite er weniger unter Druck als früher, sagt Flück. «Früher musste ich auch vier Kinder mit dem Pinsel ernähren.»

Roland Flück hat als junger Maler rasch viel Erfolg gehabt. Doch die grosse internationale Karriere ist nicht daraus geworden. «Wahrscheinlich habe ich mich einfach zu wenig darum gekümmert», sagt der 55-Jährige. Doch er trauere dem nicht nach und ist zufrieden mit dem Erreichten. «Wenn man früh Erfolg hat, ist die Gefahr gross, dass man «verbogen» wird und nicht malen kann, was man wirklich will. Man lässt sich von Galeristen, Kritikern oder dem Publikum dreinreden, und das kommt selten gut.»



Konzentriert aquarelliert Roland Flück nach einer Fotografie. In seinem Atelier in der Schanzmühle Solothurn hat alles seinen Platz. FOTOS: HBA



«Wenn man liebt, kann man nicht ganz sterben»

Literatur Michail Schischkin wurde für seine Werke mit hoch dotierten Literaturpreisen ausgezeichnet. Trotzdem ist der russische Autor, der seit 16 Jahren in der Schweiz lebt, fast unbekannt. Jetzt lebt er im Kanton Solothurn: in Kleinlützel.

VON IRIS MUHL

Michail Schischkin, gilt der Prophet nichts im eigenen Land? Doch. Man muss aber das Land verlassen. So war es mit meinen Büchern in Russland.

Dann werden Sie die Schweiz schon bald wieder verlassen, um hier bekannt zu werden?

Es ist nicht mein Ziel, bekannt zu sein.

Sie behaupten aber, die Schweiz sei ein langweiliges Land. Weshalb?

Für einen russischen Schriftsteller sollte eigentlich dieses Alpenland langweilig sein – ohne russische Geschichten, ohne russische Spannung. Aber durch meinen Job als Dolmetscher im Migrationsamt tauchte ich damals in das kochende Meer der russischen Geschichten auf.



Michail Schischkin (51), hochdekorierter Autor, lebt in Kleinlützel. ZVG

Und vor kurzem sind Sie von Zürich nach Kleinlützel gezogen. Warum ausgerechnet an die Grenze?

Ich wollte schon seit langem auf dem Lande leben. Ich habe hier ein Haus gemietet. Ich kam nach Kleinlützel mit meiner neuen Frau und ihren zwei Töchtern. Und was die Grenze betrifft, wir leben bereits im 21. Jahr-

hundert in einer Welt ohne Grenzen.

Inzwischen werden Ihre Romane in 25 Sprachen übersetzt. Warum haben Sie für das Buch «Venushaar» aber im deutschen Raum fünf Jahre nach einem Verleger gesucht?

Die deutschsprachigen Verlage haben jahrelang meine Romane abgelehnt. Das war deprimierend. Es gab immer die gleichen Antworten: «Der Roman ist zu anspruchsvoll für unsere Leser.» Ich konnte diese Arroganz gegenüber dem Leser nie verstehen. Warum wird das Publikum für dumm gehalten? Man kann doch die Leute nicht nur mit Fastfood bedienen. Es gibt auch Menschen, die Slow Food mögen, die verhungern, wenn sie nichts bekommen. Ins Deutsche übersetzt zu sein, ist etwas Besonderes für mich. Es war eine ganz neue Erfahrung: Ich konnte den Text lesen und dem Übersetzer Andreas Tretner helfen. Anders als die chinesische oder norwegische Übersetzung. In meinem Lebensraum Leser zu haben, ist die Bestätigung, dass ich hier existiere. Eine Übersetzung ins Chinesische beweist nichts.

In Russland haben Sie sämtliche Literaturpreise abgeräumt. Im Dezember sogar den Grossen Buchpreis von 100000 Dollar für Ihren neuen Roman «Briefsteller», der im

Herbst auf Deutsch erscheint. Können Sie nun vom Schreiben leben?

Mein Leben lang habe ich für meine Bücher gearbeitet. Nun arbeiten sie für mich.

Schreiben ist ein einsamer Beruf. Wie halten Sie das aus?

Ich bin im bestimmten Sinne kein Berufsschriftsteller. Man sollte jedes Jahr oder alle zwei Jahre ein Buch auf den Markt liefern, fürs Fernsehen pfuschen, Kolumnen wöchentlich publizieren, für Zeitschriften in allen Ländern schreiben. Das mache ich al-

«Meine Schreiberei hat mich zwei Ehen gekostet.»

Michail Schischkin, Autor

les nicht. Ich schreibe nur, wenn der Roman kommt. Und das macht er einmal in 5 bis 6 Jahren. Und dann muss ich alles aufgeben und schreiben. Das kann nicht jede Ehefrau aushalten. Meine Schreiberei hat mich zwei Ehen gekostet.

Ihr Job als Dolmetscher im Migrationsamt hat Sie geprägt. In Ihrem Buch «Venushaar» beschreiben Sie nun einen Mann namens «Dolmetsch». Was verarbeiten Sie?

Ja, das war ich auch – «der Dolmetscher in der Flüchtlingskanzlei des Ministeriums für Paradiesverteidigung». In meiner Funktion als Übersetzer wurde ich zum Bindeglied zwischen zwei im Grunde nicht kompatiblen kulturellen und mentalen Welten. Diese unterschiedlichen Welten wollte ich im Roman zusammenführen. Alle Menschen sind doch «kompatibel»: wir sind Liebe, Tod, Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit?

Jeder hat Erfahrungen mit der Liebe, mit den Kindern, der Familie. Jeder hat den Tod der nächsten Menschen erlebt. Keiner will daran glauben, dass er einmal verrecken muss.

Im Buch beschreiben Sie die zerbrechende Liebe des Dolmetsch und seiner Frau Isolde. Ist es besonders schmerzhaft, über eine vergangene Liebe zu schreiben?

Das «Venushaar» ist eine Liebesgeschichte. Die Geschichte der Liebe und deren Scheitern. Der Dolmetsch liebte seine Frau Isolde, aber zwischen ihnen war noch Tristan, Isoldes erste Liebe, die in einem Autounfall ums Leben gekommen war. Wenn man liebt, kann man nicht ganz sterben.

Roman «Venushaar» im DVA-Verlag, 2. Auflage.